



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Achtzehntes Kapitel. Was folgt, wenn man zu jemand sagt: du lügst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

## Achtzehntes Kapitel.

Was folgt, wenn man zu jemand sagt:  
du lügst.

**S**a wer weiß es nicht, sagt man mir, das Vorhaben, sich seiner selbst zum Gegenstande worüber man schreibt zu bedienen, sey an großen berühmten Leuten zu entschuldigen, die durch ihren großen Ruf den Wunsch rege gemacht, sie näher kennen zu lernen? Es ist gewiß, ich gestehe es und weiß wohl, daß um einen Menschen von gemeinem Schlage zu sehen, ein Handwerker kaum die Augen von seiner Arbeit aufschlägt, wo hingegen, um einen großen und ausgezeichneten Mann, der in eine Stadt ankommt, zu sehen, Werkstätten und Krambuden verlassen werden. Keinem andern ziemt es, sich bekannt zu machen, als demjenigen, der sich zur Nachahmung darstellen kann, und dessen Leben und Meinungen zum Muster dienen können. Cäsar und Xenophon haben Stoff genug, auf die Größe ihrer Thaten, als auf einen richtigen und festen Grund ihrer Erzählungen zu bauen, und zu gründen. Eben so sind die Tagebücher des großen Alexanders, die Commentarien, welche Augustus, Cato, Sylla, Brutus und andere

von ihren Thaten hinterlassen hatten, wünschens-  
würdige Schriften. Dergleichen Männer liebt und  
studiert man, selbst in schlechten Kupfern, und  
Statuen von Sandstein. Diese Bemerkung ist al-  
lerdings sehr wahr: mich aber geht sie nur we-  
nig an.

Non recito cuiquam nisi amicis, idque rogatus:  
Non ubivis, coramve quibuslibet. In medio qui  
Scripta foro recitent sunt multi, quique lavantes.

(Horat. L. 1. Sat. 4.)

Ich bilde hier keine Statue, um solche auf  
einem Marktplatz, oder in einer Kirche, oder sonst  
an einem öffentlichen Orte zu errichten.

Non equidem hoc studeo, bullatis ut mihi nugis,  
Pagina turgescat;  
Secreti loquimur.

(Perl. Sat. 5.)

Es ist für den Winkel eines Bücherbords,  
und zum Zeitvertreibe eines Nachbarn, eines Ver-  
wandten, eines Freundes, dem es Vergnügen ma-  
chen wird, von mir zu erzählen, und mich in die-  
sem Bilde vertraulich wieder zu kennen. Andere  
haben ein Herz gefaßt von sich zu reden, weil sie  
darin einen würdigen und reichen Gegenstand ge-  
funden haben: ich hingegen, weil ich ihn so un-  
geschlacht und mager befunden habe, daß dabey  
kein Argwohn von Prahlerey Statt finden kann.

Ich urtheile gern über die Handlungen anderer: von den meinigen gebe ich wenig zu beurtheilen, wegen ihrer Nichtigkeit. Ich finde nicht so viel Gutes an mir, daß ich es nicht ohne Erröthen sollte erzählen können. Welch ein Vergnügen würde es mir also seyn, jemand zu hören, welcher mir die Sitten, die Gestalten, das Betragen, die gemeinsten Reden und die Begebenheiten meiner Vorfahren erzählte, wie aufmerksam würde ich ihm zuhören? Wahrlich es würde von einer bösen Natur zeugen, die Gemählde unserer Freunde, und Vorfahren verächtlich zu halten, selbst die Form ihrer Kleidung und ihrer Waffen. Ich hebe von ihnen die Handschriften auf, und ihre Siegel, wie auch noch eine besondere Art von Degen, und habe noch nicht die lange Spießgärten hinaus geworfen, die mein Vater gewöhnlich in der Hand zu führen pflegte. *Paterna vestis et annulus tanto charior est posteris, quanto erga parentes major affectus.* (Augustin. de civ. 1.) Wenn indessen meine Nachkommenschaft hierin anders gesinnt ist, so weiß ich es schon recht gut, wie ich es wett machen kann: denn sie soll sich nicht weniger aus mir machen können, als ich zu jener Zeit aus ihr machen werde. Alles Verkehr, was ich hierin mit dem Publicum habe, ist, daß ich sein Schreibgeräthe borge, weil solches leichter und schneller schreibt. Zur Vergeltung bin ich vielleicht das Mit-

tel, daß ein oder das andere Stück Butter auf dem Markte nicht wegschmilzt.

Ne toga cordyllis, ne penulla deficit olivis,  
(Martial. XIII. 1.)

Et laxas scombris saepe dabo tunicas.  
(Catull. Ep. 93.)

Und wenn mich kein Mensch lieset, habe ich deswegen meine Zeit verloren, daß ich so manche müßige Stunde auf so nützliche und angenehme Gedanken verwendet habe? Da ich diese Figur nach mir schnitzelte, habe ich mich so oft beföhlen und betasten müssen, um das Verhältniß herauszubringen, daß sich das Muster dadurch befestigen, und einigermaßen selbst hat bilden müssen. Indem ich mich für andere mahlte, und so mir selbst gefessen bin, habe ich dem Urbilde ein reineres Colorit verschafft, als das war, das es zuerst hatte. Ich habe mein Buch eben so wenig gemacht, als mein Buch mich gemacht hat: es ist ein Buch, welches gleiches Wesens mit seinem Autor ist; es war eine schickliche Beschäftigung, ist ein Glied meines Lebens; war keine Beschäftigung die auf fremden unbestimmten Zweck abzielte, wie alle andere Bücher. Habe ich meine Zeit damit verloren, daß ich mir so unablässig, so sorgfältig von mir selbst Rechenschaft abgelegt habe? denn diejenigen, welche sich bloß, wenn ihnen einmahl die Lust an-

wandelt, ein wenig überschauen, und einmahl ein Stündlein davon sprechen, gehen nicht so tief in sich hinein, und untersuchen sich nicht so gründlich als derjenige, der daraus sein Studium, sein Werk und sein Geschäft macht, der sich mit aller Treue und mit allem Vermögen darauf einläßt, ein vollständiges Register über sich selbst anzufertigen. Die empfindlichsten Vergnügungen, die der Mensch in sich selbst genießt, fliehen es, eine Spur von sich zurückzulassen, und fliehen den Blick nicht nur des Volks, sondern eines jeden andern. Wie sehr hat mich dieß Geschäft vor langweiligen Gedanken bewahret, und für langweilig muß man alle rechnen, die auf nichts hinaus gehen. Die Natur hat uns mit einer großen Fähigkeit beschenkt, uns mit uns selbst zu unterhalten, und fordert uns oft dazu auf, um uns zu lehren, daß wir uns zum Theil der Gesellschaft, dem größern Theile aber nach, uns selbst schuldig sind. Um meine Einbildungskraft unter der Scheere zu halten, und selbst mit eigener Ordnung und Absicht zu fantasiren, und die Imagination zu hütten, daß sie sich nicht in Wind und Wolken verliere: dazu ist nichts dienlicher, als so vielen flüchtigen Gedanken, die sich ihr vorstellen, einen Gehalt zu geben, und sie zu Register zu bringen. Ich gebe meinen Fantasien Gehör, weil ich sie zum Protokoll zu fassen habe. Zuweilen, wenn ich über eine meiner Handlungen unzufrieden war, welche öffent-

Ich zu tadeln mir Höflichkeit und Vernunft untersagten, habe ich mich hier darüber erleichtert, nicht ohne die Absicht einer öffentlichen Belehrung: und diese poetischen Ruthen

Zon dessus l'oeil, zon sur le groin,  
Zon sur le dos du Sagoin.

(Marot. Frippelipes.)

hinterlassen noch bessere Striemen auf dem Papier, als auf der lebendigen Haut. Wie, wenn ich nun ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf die Bücher verwende, seitdem ich darauf ausgehe, ob ich ihnen etwas absehen kann, wodurch ich das Meinige firnissen, und mit dauerhaftem Schmelz überziehen kann? Ich habe gar nicht deswegen studiert, um ein Buch zu schreiben: aber ich habe das ein wenig studiert, was ich darinnen geschrieben habe, wenn man anders das studieren heißen kann, wenn man bald diesen, bald jenen Autor, bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen, obenhin durchläuft, und bald hie bald da etwas aufschnappt, gar nicht um eine Meinung aufzufassen, sondern um ihr zu Hülfe zu kommen, und ihr dienstbar zu seyn, wenn ich sie bereits gefaßt hatte.

Aber wenn werden wir zu einer so verderbten Zeit glauben, wenn er von sich selbst spricht, da es so Wenige, vielleicht Niemanden gibt, dem wir glauben können, wenn er von andern redet,

wobey doch weniger Eigennus im Lügen Statt findet? Der Hauptzug des Sittenverderbnisses ist die Verbannung der Wahrheit: denn wie Pindar sagte, „Wahrhaftigkeit ist der Anfang einer grossen Tugend,“ und der erste Artikel, den Plato bey seiner Republik zur Bedingung macht. Unsere Wahrheit heutiges Tages besteht nicht in dem was ist, sondern wovon man Andere überredet: so wie wir nicht nur das Münze nennen, was gesetzmässig ausgeprägt ist, sondern auch die falsche, welche mit unterläuft. Man hat unserer Nation schon seit langer Zeit dieses Laster vorgeworfen; denn Salvianus Massiliensis, welcher zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, sagte: „unter den Franzosen ist Lügen und Meineid kein Laster, sondern nur Redensarten.“ Wer dieses Zeugniß ein wenig stärker ausdrücken wollte, der könnte sagen, daß es bey ihnen heut zu Tage Tugenden sind: man wird dazu erzogen, dazu gebildet, wie zu einer ehrenvollen Übung. Verstellungskunst wird unter die vorzüglichsten Eigenschaften des Jahrhunderts gezählt.

Deswegen habe ich oft darüber nachgedacht, woher diese Gewohnheit entstanden seyn möge, über welche wir so pünctlich halten, daß wir uns bitterer beleidigt halten, wenn man uns dieses Laster vorwirft, welches uns doch gewöhnlicher ist als irgend ein anderes, und daß es die ärgste Verbalinjurie ausmacht, wenn man zu jemand sagt:

du hast gelogen. Hierüber meine ich nun, es sey natürlich, sich am hitzigsten wegen solcher Fehler zu vertheiligen, die uns am meisten ankleben. Es scheint, wenn man sich über eine Beschuldigung ereifert und in Zorn geräth, daß man solche gewissermassen von sich ablehne; wenn wir das Gebrechen an uns haben, so verdammen wir es doch wenigstens dem Scheine nach, wäre es auch vielleicht deswegen, weil dieser Vorwurf zugleich Feigheit und Niederträchtigkeit des Herzens in sich zu fassen scheint? Gibt es eine ausdrücklichere Niederträchtigkeit, als sein eigenes Wort zur Lüge zu machen? Sich mit Bedacht Lügen zu strafen? Es ist ein häßliches Laster ums Lügen, und ein alter Schriftsteller stellt es in seiner ganzen Schändlichkeit dar, wenn er sagt: „es heiße ein Zeugniß ablegen, daß man Gott verachte, und zu gleicher Zeit die Menschen fürchte.“ Es ist nicht möglich, mit treffendern Farben die Abscheulichkeit, die Niederträchtigkeit und Verworfenheit dieses Lasters abzuschildern; denn kann man sich was elenderes denken, als in Hinsicht auf die Menschen feige und verzagt, und in Hinsicht auf Gott feck und kühn zu seyn? Da wir unter einander unsere Gedanken bloß durch Worte mittheilen, um darnach unsere Handlungen einrichten zu können, so wird derjenige, an der bürgerlichen Gesellschaft zum Verräther, welcher seine Worte verfälscht. Es ist das einzige Werkzeug, wodurch wir unser Verlangen und un-

fere Gedanken mittheilen. Es ist der Dolmetscher unserer Seele. Entsteht uns dieser, so ist weiter kein Zusammenhalt, wir kennen uns einander nicht mehr: betrügt es uns, so stört es allen unsern Umgang und zerschneidet alle geselligen Bande. Gewisse Völkerschaften des neuern Indiens, (ihr Name ist nicht nöthig anzumerken; sie sind nicht mehr vorhanden, denn bis zur gänzlichen Vertilgung der Namen, und der vorigen Lage der Orter hat sich die Verwüstung dieser eroberten Länder erstreckt; ein unerhörtes schreckliches Beispiel!) diese Völker, sage ich, opferten ihren Göttern Menschenblut, aber kein anderes als das aus ihrer Zunge oder aus ihren Ohren gezapft worden, zur Sühne der Sünde des Lügens, sowohl durchs Hören als durchs Reden. Jener gute alte Grieche sagte: „die Kinder spielten mit Klappern, und die Menschen mit Worten.“ Was die verschiedene Sitte anlanget, womit man jemanden Lügen straft, die Ehrengesetze, welche man darüber zu beobachten pflegt, und die verschiedenen Veränderungen, die damit vorgegangen sind, so verspare ich auf eine andere Gelegenheit das zu sagen, was ich davon weiß, und werde mich unterdessen bemühen zu erfahren, um welche Zeit der Gebrauch angefangen hat, die Worte so genau abzuwägen und abzumessen, und unsere Ehre daran zu knüpfen: denn es ist leicht abzusehen, daß sie ehedem bey den Römern und Griechen nicht Statt fand, und es hat

mir oft neu und sonderbar geschienen, zu sehen, wie sie zuweilen schimpften und schmähten, ohne gleichwohl darüber zu Thätlichkeiten zu schreiten. Die Gesetze ihrer Pflichten nahmen einen andern Gang als den unserigen. Den Cäsar nennt man oft unter die Nase, bald einen Räuber, bald einen Säuser. Man sieht die große Freyheit, womit sie sich einander schelten und schmähen: ich spreche von den größten Feldherren der einen Nation sowohl als der andern, wobey sie sich bloß mit Worten rächten, ohne daß es andere Folgen hatte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

## Von der Gewissensfreyheit.

**M**an sieht sehr gewöhnlich, daß gute Absichten, wenn sie ohne Mäßigung durchgesetzt werden, die Menschen zu sehr fehlerhaften Handlungen verleiten. In dem Streite, durch welchen Frankreich anjehzt durch den bürgerlichen Krieg beunruhigt wird, ist die beste und sicherste Partey ohne Zweifel diejenige, welche die alte Religion und alte Verfassung des Landes vertritt. Gleichwohl sieht man unter den redlichen Leuten, welche daran hängen, (denn ich spreche nicht von solchen, die sich derselben zum Vorwande bedienen, um theils ihre